

I Das Gespräch

5 Ja der Erwin

Augenblick!
Ja, hallo!
Ja der Erwin.
Wie geht's dir?
Ja? ... Schön!
Gell! ... Ja!
Wie war's im Urlaub? ... Ja ja! ... Schön!
Ach so! ... Ja ja! ... Ja so!
Ja also ... Ja ja! ... Also dann ... Ja? ... Ja ja!
Klar! ... Also ...
Haha, sehr gut! ... Also ... Ja!
O.K. dann ... Also ... Ja ja! ... Also dann, O.K.?
Danke ja! O.K.? ... Ja! ... Also dann ... O.K.! ... Ja!
Ich ... Ich ruf dich an.
Können wir machen. ... Ja, also o.k. dann.
Servus Erwin! ... Ja ja! ... O.K. dann... Also
Erwin ... Ja, O.K.!
Ach so! ... O.K. Erwin. ... Also dann ...
Ich würd' Folgendes ... Ja. ... Ich würd' Folgendes
des vorschlagen: ... äh ... Ja! ... Ja ja!
Ich ruf dich auf alle Fälle an.
Ja, O.K.! ... Also dann ... Nett, dass du angerufen
hast.
Ebenfalls.

2 Dualismus

14

Wo ist der Himmel?
Der Himmel ist oben.
Wo ist die Hölle?
Die Hölle ist unten
Wo ist der Strand?
Der Strand ist rechts.
Wo ist der Mensch?
Der Mensch ist in der Mitte.
Wo sind Adam und Eva?
Adam und Eva sind im Bild.

Wo steht das Nomen?
Das Nomen steht im Text.
Wo steht „Liebe und Tod“?
„Liebe und Tod“ steht in Übung zwei.
Wo steht „Das Gespräch“?
„Das Gespräch“ steht auf Seite zwei.

4 Farben hören – Töne schmecken

13

a Tag, Nacht, Danke, Sprache
e Stern, Erde, Text, stehen
i Bitte, links, Film, Liebe
o wohnen, Brot, kommen, Sport
u bunt, gut, Blume, Luft

8 Guten Tag

1

Guten Morgen!
Wie bitte?
Natürlich.

2

Hallo!

3

Was?
Ach so!
Tschüs, bis morgen.

4

Tag!
Wie geht's?

5

Also dann!
Schade!

6

Endlich!
Na, dann.

17

Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag, Sonntag – jeder Tag vergeht ohne Ziel. Für mich sieht der Sonntag wie Montag aus, der Alltag ist überall zu Haus' ...

14 Weisbilder

18 Stephanie Betz

■ = Hubert Eichheim ▲ = Steffi Betz

■ Stephanie, kannst du mir mal erzählen, wo du lebst, wie du lebst, mit wem?
▲ Also, ich leb in einer Wohnung in München, mit meiner Mutter zusammen. Sie hat ihr eigenes Schlafzimmer und ich habe mein eigenes Schlafzimmer und wir teilen uns die Küche und das Bad, eigentlich so. Eine ziemlich kleine Wohnung, aber es passt. Mein Hund gehört auch noch dazu, zur Family. Und mein Vater, der lebt mit seiner Frau eben 500 Meter weiter die Straße rauf mit meinem Halbbruder, und das ist ganz okay. Dann, ich leb ich ziemlich nah am Zentrum, das ist ganz praktisch: Ich kann mit meinem Hund immer mit dem Radl in den Englischen Garten oder sonst wohin fahren und das ist ganz praktisch. Ich brauch eigentlich kein Auto mehr.

■ Wie alt bist du?
▲ Ich bin fünfzehn.
■ Und du gehst in die Schule?
▲ Ja.
■ In was für eine Schule?
▲ In ein Gymnasium.
■ Was heißt Gymnasium?
▲ Gymnasium ist Hochschule quasi. Es gibt eben nach der Grundschule, also die jeder besucht, Hauptschule kann man gehen, je nach Notendurchschnitt, oder Realschule oder Gymnasium. Und mein Notendurchschnitt war eben nach der Grundschule so gut, dass ich es mir leisten konnte, auf das Gymnasium zu gehen.

■ Und da lernst du natürlich auch Fremdsprachen.
▲ Ja, ich lern Spanisch, Latein, wenn man das als Fremdsprache zählen kann, und Englisch.
■ Und da hast du natürlich viel zu lernen?
▲ Ja.
■ Wie viele Stunden verbringst du denn am Tag nach der Schule?
▲ Mit Lernen?
■ Mhm.
▲ Im Schnitt zwei Stunden. Also, es kommt auf

die Zeit drauf an. Weil, es gibt auch immer so Phasen, wo man eben viele Schulaufgaben schreibt wie März, April ungefähr, oder vor Weihnachten. Da sind es dann auch schon im Schnitt drei Stunden, weil man einfach zwei Stunden Vokabeln lernen muss oder sonst was, welche Schulaufgabe halt grad ansteht. Und sonst, dann gibt es wieder Zeiten nach den Ferien, wo man gar nichts tun muss.

■ Also, du hast keinen großen Stress?
▲ Nöö, eigentlich nicht.
■ Und dann hast du auch viel Freizeit?
▲ Ja, ja eigentlich schon.
■ Und was machst du da in der Freizeit? Was machst du, wenn du fertig bist mit deinen Hausaufgaben?
▲ Erst mal schlafe ich viel. Dann, mit meinem Hund geh ich viel spazieren, fernsehen, lesen und, ja, und meistens kommt dann meine Mutter und sagt noch irgendwas, was ich machen muss.

■ Also für zu Hause?
▲ Ja, Küche putzen oder Bad putzen oder so was.
■ Und wie sieht es aus mit Freundinnen und Freunden?
▲ Ja, die treffe ich auch oft. Also zur Zeit ist es so, dass ich eigentlich immer unter Leuten bin, irgendwie, meistens aber am Wochenende. Weil, da hat man Zeit und da gehe ich öfters weg. Und unter der Woche ist es halt wegen der Schule ein bisschen blöd.

■ Was heißt das, ich gehe weg?
▲ Ich gehe weg, das heißt, dass man zum Beispiel: in der Schule werden oft so Einladungen ausgeteilt von irgendeiner Diskothek oder irgendeinem Festival. Und da schließen sich halt dann die Freunde zusammen oder die Freundesgruppen und man geht dahin, und ja bis um eins rum ungefähr. Oder man geht ins Internet Café oder ins Backstage. Das ist hier auch in München. Das ist halt auch ein Festivalgelände, wo man hingeht.

■ Hast du da nie Schwierigkeiten mit deiner Mutter?
▲ Hatte ich in letzter Zeit. Also, es ist halt so, dass meine Freunde, die meisten schon älter sind und deswegen auch länger wegbleiben dürfen als ich. Und jetzt hatte ich letzthin mit meiner Mutter eben 'nen Streit. Aber ich habe mich dann durchgerungen, und jetzt darf ich bis eins wegbleiben.

■ Jeden Samstag oder unter der Woche auch?
▲ Ja, unter der Woche nicht, also ... Aber ich darf zum Beispiel bei Freunden immer übernachten, oder so.

25 Der schöne siebenundzwanzigste September

12

Der erste Januar, der zweite Februar, der dritte März, der vierte April, der fünfte Mai, der sechste Juni, der siebte Juli, der achte August, der neunte September, der zehnte Oktober, der elfte November, der zwölfte Dezember

19 Feierabend Meiers gehen ins Theater

Willi: Wo ist denn die blaue Krawatte? Verdammst noch mal, in diesem Haus findet man ja auch gar nichts. Helga, ... Helga?

Helga: Welche Krawatte meinst du denn?

Willi: Na, die blaue mit den weißen Tupfen, die ich immer ins Theater anzieh.

Helga: Die habe ich weggeworfen. Die war so unmodern, die kannst du wirklich nicht mehr anziehen.

Willi: Was? Weggeworfen? Meinen Lieblingsschlips? Und welchen soll ich jetzt anziehen?

Helga: Komm, beruhige dich, Willi. Ich habe dir eine neue Krawatte gekauft, weiß mit blauen Tupfen, probier die doch mal, die hängt hier im Schrank.

Willi: Um Gottes Willen, du bist ja noch gar nicht angezogen. Und in zehn Minuten kommt das Taxi. Auch das noch.

Anna: Ich geh schon dran. Meier.

Willi: Das ist bestimmt für dich, wahrscheinlich deine Freundin Emma.

Anna: Mama, das ist für dich, Emma ist dran!

Willi: Hab' ich's nicht gesagt? Die hat uns jetzt gerade noch gefehlt! Anna, sag dieser Frau, dass deine Mutter jetzt keine Zeit hat.

Helga: Nein, nein, ich komme schon. Sie will sicher nur wissen, wann und wo wir uns morgen treffen.

Willi: Morgen treffen ... schon wieder? Die muss auch immer im unpassendsten Moment anrufen. Wegen der kommen wir jetzt zu spät zum Theater. Weiß mit blauen Tupfen, ach ja, hier ... na ja, auch nicht das Gelbe vom Ei. Helga, jetzt beeil dich, du musst dich noch anziehen.

Helga: Ja, ja, ich bin ja gleich fertig, ich muss nur noch das Kleid anziehen. Welches soll ich denn anziehen? Das Grüne oder das Schwarze?

Willi: Zieh halt das Grüne an.

Helga: Ach nein, nein, das nicht, das macht mich so dick. Anna, schau doch mal nach deinem Bruder. Boris hat jetzt sicher Hunger. Gib ihm das Fläschchen und leg' ihn ins Bett ... Nein, ich zieh das Schwarze an, das ist viel schicker, so richtig elegant, sonst hab ich ja nichts Gescheites fürs Theater. Hilf mir doch mal, machst du mir mal den Reißverschluss zu.

Willi: Zieh doch mal den Bauch ein! Das geht nicht, du bist zu dick!

Helga: Aber natürlich geht das, sei doch nicht so ungeschickt!

Willi: So, da hast du's, jetzt ist es kaputt.

Helga: Oh nein, was soll ich denn jetzt machen? Ich habe doch sonst nichts zum Anziehen!

Willi: Zieh halt das Grüne an. Das ist das Taxi. Anna, sag dem Taxifahrer Bescheid, wir kommen gleich, falls deine Mutter heute noch mal fertig wird. Was ist denn mit Oskar los? Der bellt ja wie verrückt. War Anna heute Abend schon mit ihm spazieren?

Helga: Ja, sicher, der war schon draußen, der bellt doch immer, wenn's klingelt ... Also in diesem Kleid, da seh ich ja fürchtbar aus.

Willi: Ach Unsinn, das geht schon. Hast du die Karten eingesteckt?

Helga: Die Karten? Ich? Wieso ich? Die wolltest du doch besorgen.

Willi: Ich? Das mit dem Theater war doch deine Idee! Haben wir jetzt etwa keine Karten?

Helga: Wenn du keine hast - nein. Na ja, ist ja auch nicht schlimm. Ich hab ja sowieso nichts Richtiges zum Anziehen.

27 Blaulicht

II

Moderatorin 1

Das nächste Beispiel ehrenamtlicher Arbeit liefert eine 85-Jährige, die die Dinge um sie herum nicht auf sich beruhen lässt. Sie mischt sich ein. Und wie! Greenpeace, dieses Wort heißt ja eigentlich grüner Frieden und hat sich der Gewaltfreiheit verschrieben. Trotzdem erleben die Leute, die sich für Greenpeace engagieren, auch Unerfreuliches.

Die älteste Greenpeaceaktivistin Deutschlands sucht denn auch nicht die heile Welt. Ingeborg Wagner, 85 Jahre alt, 15 Enkel und 6 Urenkel, will die Welt heilen helfen, sichtbar, standhaft, zusammen mit anderen Senioren im „Team 50-Plus“.

Ingrid Wagner

In dieser Gruppe versuchen wir die Jungen zu unterstützen in ihren Unternehmungen. Und die machen sehr viel waghalsige Dinge, wo sie teilweise sogar ihr Leben einsetzen. Das können wir natürlich nicht mehr. Also wir sind auf der Straße, wenn da ein Infostand aufgestellt, Informationsstand aufgestellt wird. Dann beteiligen wir uns daran und verteilen Zettel oder sammeln Unterschriften. Und wir schreiben viele Briefe an Politiker und Firmenchefs, Unternehmer und versuchen ihnen klar zu machen, dass es wichtig ist, die Umwelt zu schützen. Und falls sie das gar nicht tun, versuchen wir ihnen unsere Meinung darüber zu sagen.

Moderatorin 2

Ingeborg Wagner hat sich schon als junge Frau für die Natur und für den Umweltschutz interessiert. Doch erst im Alter fand sie Zeit, aktiv zu werden.

Moderatorin 1

Alle Achtung, das nenne ich eine rüstige Alte. Und wenn sie jetzt auch bei Greenpeace aktiv werden wollen, dann erkundigen Sie sich doch vor Ort oder bei Greenpeace in Hamburg, wo Ihr nächstes Team 50-Plus stationiert ist. Und wenn es keines vor Ihrer Haustüre gibt, ist auch kein Schaden. Dann gründen Sie halt eins.

31 Zoff oder Zärtlichkeit

17 a

- Christian und ich haben gestern noch lange über den Film diskutiert.
- ▲ Worüber habt ihr diskutiert?
- Über den Film.

- Ich muss dir unbedingt von unserem Ausflug erzählen, der war ganz toll!
- ▲ Wovon musst du mir unbedingt erzählen?
- Von unserem tollen Ausflug.

- Du sollst bitte daran denken, dass Jutta morgen Geburtstag hat.
- ▲ Woran soll ich denken?
- Dass Jutta morgen Geburtstag hat

- Das geht nicht so schnell, du musst noch vierzehn Tage warten.
- ▲ Wie lange muss ich noch warten?
- Vierzehn Tage.

- Wir haben lange nichts von Jenny gehört. Sie wollte doch im August nach Deutschland kommen.
- ▲ Von wem habt ihr lange nichts gehört?
- Von Jenny.

- Ich habe für die Reise eine super praktische Tasche gekauft.
- ▲ Was für eine Tasche?
- Eine super praktische.

- Siehst du die beiden Männer dort? Der rechte sieht aus wie mein Bruder.
- ▲ Welcher sieht aus wie dein Bruder?
- Der rechte.

- Beide Hosen sind gut, aber die rote Hose finde ich schöner.
- ▲ Welche findest du schöner?
- Die rote.

17 b

- Ich brauche unbedingt 10.000 Euro.
- ▲ Wozu brauchst du denn so viel Geld?

- Ich habe gestern bis zwei Uhr nachts gearbeitet.
- ▲ Was hast du denn so lange gemacht?

- Ich muss unbedingt wissen, wem das rote Kabrio gehört.
- ▲ Warum interessiert dich das? Warum willst du das wissen?

- Komm mal ganz schnell her!
- ▲ Warum soll ich kommen?

- Weißt du schon, dass Annemarie wieder geheiratet hat?
- ▲ Woher weißt du das? Wen hat sie denn geheiratet? Wann hat sie denn geheiratet?

- Warum bist du denn so schlecht gelaunt?
- ▲ Ich sitze hier und warte nun schon fast eine Stunde.
- Auf wen wartest du denn? Worauf wartest du denn?

37 Freiheit, die ich meine

I Ib Jahrgang 49 – aufgewachsen in zwei deutschen Staaten

Wann haben Sie erfahren, dass ihr Geburtstag ein historisch bedeutsamer Tag ist?

Monika Röhm

Ich war da 17 Jahre alt, ging in die Obersekunda, ins Gymnasium, und in Rheinland-Pfalz bekam jeder Schüler in der Obersekunda das Grundgesetz geschenkt. Und als ich dieses aufmachte, las ich auf der ersten Seite mein Geburtsdatum. Und das war für mich dann unvergesslich, dass das der Gründungstag der BRD war. Ich hab dann später andere Leute gefragt, Juristen, die es eigentlich hätten wissen sollen, es hat keiner gewusst.

Petra Wecker

Ich bekam eine Einladung vom Bürgermeister der Stadt Dresden. Zusammen mit meinen Eltern musste ich ins Rathaus kommen. Ich bekam dort ein schönes Geschenk, meine ersten Rollschuhe, das war ganz toll für mich, dann gab es Kaffee und Kuchen, dann haben wir ein bisschen gefeiert. Wir wurden fotografiert, das kam dann auch in der Zeitung, diese Bilder wurden veröffentlicht und da hab ich eigentlich begriffen, dass ich an einem ganz besonderen Tag Geburtstag habe.

Und wann war das?

Das war zu meinem 10. Geburtstag, 1959.

Gibt es besondere Prägungen, die Sie aus Ihrer Kindheit behalten haben?

Petra Wecker

Ja, ich kann mich gut erinnern: Eines Tages sagte mein Vater mal dann zu mir, dass er alles dafür tun möchte, dass nie wieder ein Krieg entsteht. Er selbst war überzeugter Hitlerjunge, ist dann in den Krieg gekommen und in Gefangenschaft. Er hat dort viele grausame Sachen erlebt, wie viele andere auch. Er ist nun auch wieder nach Hause gekommen mit dem Vorsatz, in diesem Staat alles dafür zu tun, damit nie wieder ein Krieg ausbricht.

Monika Röhm

An erster Stelle Gehorsam, Disziplin, Pflichtbewusstsein, überhaupt Leistung zu bringen. Ich hatte immer das Gefühl, wenn ich nicht eine Leistung bringe, dann werde ich auch nicht geliebt. Das heißt, wenn ich Mist baue, dann werde ich abgeschoben, dann habe ich gar keine Daseinsberechtigung.

Wann haben Sie zum ersten Mal von der Existenz eines anderen deutschen Staates gehört?

Petra Wecker

Ich kann mich noch erinnern, die Erwachsenen haben sich immer über drüben unterhalten, was drüben passiert, was dort

gemacht ist. Da habe ich dann mal meinen Vater gefragt, was drüben bedeutet, wo das ist, wer das ist und da hat er mir erklärt, dass es noch einen anderen deutschen Staat gibt. Für mich stellte sich das so dar, dass wir sind die Guten und drüben leben die Bösen, das sind die Nazis, die für den Krieg verantwortlich sind. So wurde das auch überall besprochen, in den Medien, zu Hause unter den Erwachsenen.

Monika Röhm

1961 im August war ich mit meinen Eltern in Italien in Urlaub. Und dort wurden deutsche Zeitungen verteilt und es gab große Diskussionen und Aufregung unter den Erwachsenen, weil darin zu lesen war, es wird oder es ist eine Mauer gebaut. Und man hat drüber diskutiert und es war plötzlich klar, Deutschland ist zweigeteilt: die Ostzone, was früher nur ein Teil war, ist jetzt für sich. Und da kann ich mich dran erinnern.

Hatten Sie irgendwelche Vorstellungen von den Menschen, die da drüben in der DDR lebten?

Monika Röhm:

Nur vage. Persönlich hatten wir ja keinen Kontakt in die Ostzone, weil es keine Verwandtschaft und auch keine Freunde gab, die da waren, also bin ich nie rübergefahren und meine Vorstellungen waren eben, dass diese Leute unfrei waren.

Was für eine Vorstellung hatten Sie von den Menschen im Westen?

Petra Wecker

Durch viele Zeitschriften, die wir so rumgereicht haben, da waren immer nur schöne Menschen, die waren erfolgreich, irgendwie waren die besser als wir. Das stellte sich immer wieder so dar.

Ein Minderwertigkeitsgefühl gegenüber dem Westen, haben Sie das empfunden?

Petra Wecker

Ein bisschen schon, ja.

Wie nah war Ihnen Ihr Staat DDR? Hätten Sie damals gerne im Westen gelebt?

Petra Wecker

Nein, gelebt, nein, das kann ich nicht sagen. Ich bin sehr heimatverbunden und bin auch sehr stolz auf meine Stadt, auf Dresden und meine Familie, aber ich hatte immer den großen Wunsch mir mal etwas anzusehen, zum Beispiel wir haben in der Schule über Ebbe und Flut gesprochen, da wäre ich gerne mal an die Nordsee gefahren und hätte mir das selbst mal angesehen oder in die Alpen, die hohen Berge, das kann man sich ja von hier aus gar nicht vorstellen. Einfach nur mal in Urlaub fahren und dann wieder nach Hause kommen, weil ... was anderes wollte ich gar nicht.

Mit welchen Gefühlen haben Sie den Fall der Mauer wahrgenommen?

Monika Röhm

Recht emotional hier zu Hause am Fernseher, aber wirklich dran geblieben und ich fand es sehr bewegend, wie die Mauer aufging und die ersten Trabis rüberkamen, also diese Käfige, die wurden aufgemacht und die Leute waren befreit, sie waren frei, war fantastisch.

Sind Sie rausgegangen an die Grenze?

Petra Wecker

In den Nachrichten haben wir es mitbekommen. Wir haben uns sofort ins Auto gesetzt, mein Mann und ich, und sind nach Berlin gefahren, alle sind nach Berlin gefahren, wir haben fünfeinhalb Stunden gebraucht, wo wir sonst bloß anderthalb Stunden fahren. Es war alles herrlich, es war einfach nur schön, weil wir hatten uns damit schon abgefunden, dass wir bis zu unserem Rentenalter niemals ins westliche Ausland fahren dürfen und dass wir das mit vierzig erleben dürfen, also dass ich auch mal ins Ausland fahre, das war ganz herrlich. Das war alles laut und bunt, viel Lärm, aber es war trotzdem schön.

Dann habe ich einen Supermarkt besucht und es war genauso wie mein Mann mir es gesagt hat, alles voll, alle Regale immer, alles im Überfluss war vorhanden, ich hab dann auch was gekauft, ich hab viel Quatsch gekauft, vielleicht aus dem Gedanken heraus, dass es das morgen vielleicht nicht mehr gibt. Bei uns gab es ja so was nicht.

Sind Sie nach der Vereinigung oft in den Westen gefahren?

Petra Wecker

Ja, mindestens zehn Mal. Zuerst war ich an der Nordsee und da hab ich mir Ebbe und Flut angesehen, dann war ich in Hamburg, München, in Augsburg, durch die Alpen sind wir gefahren, Bad Kissingen, wo mein Mann immer gearbeitet hat.

Monika Röhm

Nein, ich war noch nicht in den neuen Bundesländern. Im Moment schiebe ich das noch vor mich her, und denke mir, das kann ich machen, wenn ich die anderen weiten Reisen nicht mehr machen kann. Dann würden mich besonders Dresden und Weimar interessieren.

38 Hand

10

▲ = verschiedene Personen

Was fassen Sie gerne an?

▲ Kuchenteig zum Beispiel, wenn's so durch die Finger batzelt.

▲ Gras, geschnittenes Gras fühle ich gern.

- ▲ Meine Klaviertasten.
- ▲ Samt, ganz weichen, so'n Tuch, was man so um den Hals machen kann.
- ▲ Nasses Laub.
- ▲ Erde.

Und wenn Würmer drin sind?

- ▲ Dann tu ich sie halt raus.

Die magst auch fühlen?

- ▲ Ja.

Was mögt ihr denn überhaupt nicht gerne fühlen?

- ▲ Nassen Sand, der so matschig is.
- ▲ Spinnen.

Weißt du überhaupt, wie sich 'ne Spinne anfühlt?

- ▲ Ja, wenn ich sie auf der Hand hab, Beine halt.
- ▲ Wenn's so krabbelt.
- ▲ Ja genau, oder Spinnennetze, vor allem nasse, so wenn die Tröpfchen dranhängen.
- ▲ Putzklumpen.

▲ Ich fühl zum Beispiel Haut gerne, also, die streichel ich einfach gerne.

- ▲ Die Kinderhaut speziell.

Was noch?

- ▲ Na, Hundefell!

Wie fühlt sich das an?

- ▲ Weich, manchmal auch 'n bisschen struppig.

Was machen Sie gern mit den Händen?

- ▲ Was ich gerne mach', ist, wo die Hände viel müssen – also was basteln, also wo die Hände viel Arbeit kriegen, wo sie ganz fein auch arbeiten müssen.
- ▲ Wenn man irgendwas ganz schnell machen muss, so 'n Streichholz anzünden oder so.

Das findeste toll?

- ▲ Ja.

Wenn es dann gelingt, vor allen Dingen.

- ▲ Ja.
- ▲ Also ich mag häkeln sehr gern, aber stricken nich'. Ich weiß nich', stricken geht bei mir irgendwie mit den Händen zu langsam, aber häkeln geht so schnell.
- ▲ Gartenarbeit mach ich gern mit den Händen, außerdem spiel ich gern Klavier mit meinen Händen.
- ▲ Also ich streichel ganz besonders gern eine Katze, die ein warmes Fell von der Sonne hat, also das find ich ganz besonders schön.
- ▲ Weiche Wolle fühl ich gern ... und ich strick recht gern ... und Wasser fühl ich auch sehr gern ...

Also spülen ist eigentlich was Besinnliches, wenn das so schön plätschert und so warm die Finger entlang, dann ... Spülen Sie gerne?

- ▲ Ja, das ist eine angenehme Arbeit. Ich hab keine Spülmaschine.

12 Ich küsse Ihre Hand Madame

Ich küsse Ihre Hand, Madame, und träum, es war Ihr Mund.

Ich bin ja so galant, Madame, und das hat seinen Grund.

Hab ich erst Ihr Vertrauen, Madame, und Ihre Sympathie,

wenn Sie erst auf mich baun, Madame, ja dann werden Sie schau'n, Madame.

Küss ich statt Ihrer Hand, Madame, nur ihren roten Mund.

Madame, ich lieb Sie seit vielen Wochen.

Wir haben manchmal auch davon gesprochen.

Was nützt das alles, mein Pech dabei ist, dass, ach, Ihr Herzchen leider nicht mehr frei ist. Ihr Mund gebietet mir „Sei still!“.

Doch träumen kann ich, was ich will.

Ich küsse Ihre Hand, Madame, und träum, es war Ihr Mund.

Ich bin ja so galant, Madame, und das hat seinen Grund.

Hab ich erst Ihr Vertrauen, Madame, und Ihre Sympathie,

wenn Sie erst auf mich baun, Madame, ja dann werden Sie schau'n, Madame.

Küss ich statt Ihrer Hand, Madame, nur ihren roten Mund.

39 Was draußen passiert

10 Zeit haben

Mir scheint, wir leben in einer Zeit, wo immer weniger Menschen Zeit haben, gemächlich zu einem Brunnen zu laufen. „Schneller, lauter, sofort!“ lautet die Devise und die Nerven werden dünner und der Preis dafür, den wir bezahlen, der ist hoch. So stellt eine groß angelegte Studie aus Kanada fest, und ich bin der Überzeugung, das bestimmt oder trifft sicher im Großen und Ganzen auch auf Deutschland zu, dass zum Beispiel berufstätige Paare im Durchschnitt etwa 20 Minuten pro Tag gemeinsam zusammen verbringen. Oder ein anderes Beispiel, das mich wirklich zum Kopfschütteln bringt: Berufstätige Väter sollen, gemäß dieser Studie, pro Woche sich im Durchschnitt noch 10 Minuten mit ihrem Kind abgeben. Und noch so eine weitere schreckliche Meldung: Zwei Drittel der berufstätigen Mütter fühlen sich ausgelaugt und erschöpft, weil ihnen die notwendige Zeit zur Erholung fehlt.

Wir leben in einer Zeit, stellt der französische Soziologe Paul Virilio fest, in der es keine Zeit mehr gibt zur Reflexion, das heißt zum Nachdenken, sondern nur noch zum Reflex, das heißt zur Reaktion.

In dieser Sendung wollen wir Zeit haben zum Nachdenken und wir möchten die Gelegenheit wahrnehmen, miteinander zu diskutieren und herauszufinden, ob und wie es möglich ist, trotz Hektik und trotz äußerem Druck Zeit zu haben, um im Bilde von Saint Exupéry zu sprechen, um zum Brunnen zu laufen.

40 Des Schweizerers Schweiz

13 Jetzt reden wir – Mitbestimmung, Volksabstimmung

- ▲ = Sabine Christiansen (Moderatorin),
- ◆ = Kurt Felix (Schweizer Entertainer),
- = Britta Kurz

■ = Antje Vollmer (deutsche Politikerin)

▲ = Guten Abend, einen schönen guten Abend aus Berlin, meine Damen und Herren, ich grüße Sie ganz herzlich.

Alle Staatsgewalt geht vom Volk aus, so heißt es im Grundgesetz, doch hier in Deutschland gilt das bekanntlich nur alle vier Jahre, das wissen Sie, wie in diesem Herbst bei den Wahlen.

Die Deutschen wollen mehr mitbestimmen, bei unseren Nachbarn in der Schweiz ist das längst eine Selbstverständlichkeit und ich begrüße daher bei uns den glühenden Anhänger der Volksabstimmung, Kurt Felix, und Britta Kurz, die sich hierzulande für mehr Demokratie einsetzt.

Wie oft stimmt man denn in der Schweiz ab, jeden Sonntag?

◆ Ja, nein, nicht jeden Sonntag, sagen wir so, alle zwei bis drei Monate stimmen wir ab, aber dann über mehrere Sachvorlagen, also über sieben, acht Vorlagen müssen wir uns dann beschäftigen vorher damit, auf einmal.

▲ = Womit zuletzt haben Sie sich beschäftigen müssen?

◆ Zuletzt haben wir uns beschäftigt mit Jugend und Drogen, das war die letzte Abstimmung, aber es stehen wieder sehr interessante bevor. Wir stimmen ja nicht nur ab über staatliche Sachen, also über eidgenössische Sachen, sondern auch über kantonale Sachen – das wäre also hier vergleichbar mit Ihren Bundesländern – auch über Gemeindedinge, also ob man beispielsweise aus einer Maklerwiese einen Fußballplatz machen soll. Also mit solchen Dingen beschäftigen wir uns.

▲ Und Frau Kurz, das wollen Sie auch, dass wir uns nun damit beschäftigen.

● Genau. Wir haben ja im Grundgesetz stehen, Staatsgewalt geht vom Volke aus. Das Volk übt diese Souveränität in Wahlen und Abstimmungen aus und wir sehen eben im Moment die Demokratie auf nur einem Standbein wie der Storch im Salat, das Abstimmungsstandbein fehlt.

▲ Ich hab doch auch meinen Volksvertreter gewählt und der müsste das doch alles für mich regeln. Warum muss ich denn nun alle zwei Monate noch acht Vorlagen bearbeiten und mir angucken, was ich da will. Da muss ich ja richtig arbeiten.

● Bei der Wahl, bei der die Volksvertreter gewählt werden, wird die Stimme abgegeben und dann kommt sie für vier Jahre nicht mehr wieder. Innerhalb dieser vier Jahre kann sich aber was ganz Neues ergeben, was beispielsweise bei der Wahl noch kein Thema war. Zum anderen, bei Wahlen wird über ganze Pakete abgestimmt und eben nicht über einzelne Sachfragen. Ich kann in einer einzelnen Sachfrage eine ganz andere Meinung haben als die Partei, die ich gewählt habe, und das kann ich eben nicht ausdrücken.

◆ Die Frau spricht schon wie eine Schweizerin. ▲ Ist die Begeisterung denn allgemein in der Schweiz so groß? Was man ja kaum weiß, man

kennt Sie nun als Fernsehmoderator natürlich landauf, landab, aber was man eigentlich nicht so weiß, Sie sind ja eigentlich Lehrer, Staatskunde gelehrt einmal, das heißt, es ist klar, Sie sind natürlich dann begeistert von mehr Demokratie. Aber die Schweizer sind es insgesamt. Man möchte es nicht mehr missen.

◆ Das ist eigentlich auch ein Grund, weshalb wir Schweizer noch nicht in der EU sind, weil wenn wir in die EU kommen, haben wir immer Angst, es würden dann die Entscheidungen in Brüssel gefällt und wir wollen diese demokratischen Rechte nicht aus der Hand geben und ich hoffe, ich komme heute noch drauf Ihnen zu sagen, was für demokratische Rechte wir haben.

▲ Aber bislang ist es uns meistens einfach nur vergönnt der Politik im Fernsehen zuzuschauen oder brav Steuern zu zahlen und eben dann alle vier Jahre, da dürfen wir zur Wahl gehen, aber das reicht vielen Bürgern nicht mehr.

◆ Aber bei uns läuft es anders, bei uns muss sich die Regierung, müssen sich die Politiker, müssen sich die Medien um den Bürger bemühen. Sie müssen sagen, Guck mal, so muss man das machen, das sind die Vorteile und das sind die Nachteile. Und da kann nicht die Schweizer Regierung oder das Parlament einfach über den Kopf der Bevölkerung hinweg entscheiden. Denn etwas ist auch entscheidend: Schauen Sie mal, wenn die Demokratie von unten herauf funktioniert, wie es das in der Schweiz noch tut, wenn das funktioniert, dann werden diese Gesetze, die eingeführt werden, dann werden Verfassungsartikel, die neu dazukommen oder die geändert werden, dann werden diese vom Volk auch angenommen, dann werden diese auch akzeptiert, dann werden diese auch legitimiert. Alle zwei Monate hat sich der Schweizer Bürger mit Sachvorlagen auseinander zu setzen – wie Sie schon sagten, das geht vom Stammtisch über den Küchentisch, auf Plakatwänden, die Medien Fernsehen, Radio usw. Wir diskutieren über diese Probleme und deshalb interessiert sich aber der Bürger auch mehr für den Staat, als vielleicht das in Deutschland der Fall ist. Ich weiß nicht, also bei uns ist diese Politikverdrossenheit nicht so groß wie vielleicht hierzulande, was ich oft höre in den Medien. Und wenn Sie das in der Schweiz erzählen würden, wenn Sie Politiker in der Schweiz wären und würden das erzählen, wären Sie bei uns schon längstens abgewählt, ich muss es Ihnen sagen. Wir sind darauf sehr, sehr sensibilisiert. Es ist doch toll, es kann doch niemand wegdiskutieren, es ist doch toll, wenn wir Schweizer in Staatsangelegenheiten sagen können, „Jawohl, wir wollen in die UNO“ oder „Halt, wir wollen nicht“, „Jawohl, wir wollen in die EG“. Wenn ich im Kanton St. Gallen vor drei, vier Wochen abgestimmt habe, „Jawohl, Erbschaftsteuer weg“. Wenn ich sogar auf kommunaler Ebene noch Entscheidungen machen kann.

■ Die Schweizer haben ja sogar das Frauenwahlrecht eingeführt, allerdings sehr, sehr spät.

◆ Ich muss Ihnen sagen, das nimmt natürlich auch sehr viel Druck weg, das nimmt auch sehr

viel Frust weg, wenn ich mit etwas nicht einverstanden bin, dann gehe ich an die Urne und werfe ein „Nein“ rein und hiermit habe ich mal ein Ventil geöffnet und akzeptiere dann aber, das übrige, das funktioniert in der Schweiz seit 150 Jahren.

Ich glaube, das Volk braucht ein Gaspedal und ein Bremspedal. Das haben wir in der Schweiz. Das Gaspedal ist bei und die sogenannte Volksinitiative, wenn wir die Verfassung ändern wollen. Da muss jemand 100 000 Unterschriften zusammenbringen und dann kann man in einer Volksabstimmung etwas bewirken, also man kann den Staat vorwärtsbringen. Dann haben wir aber auch das Bremspedal und das ist in der Schweiz ein ganz wichtiges demokratisches Instrument, das ist das Referendum, sagen wir dem. Also wir können Gesetze, die erlassen werden vom Staat, von der Regierung oder von irgendjemand, wir können das ausbremsen. Dazu braucht es aber nur 50 000 Unterschriften. Also in einem Monat – und dann rede ich nicht mehr so viel, Frau Christiansen – ich möchte Ihnen das Wunderbare der Demokratie doch mal vorführen am praktischen Beispiel:

Gestern Morgen im Briefkasten hat jetzt eine Partei, die Autopartei, die haben nämlich mit Unterschriften begonnen zu sammeln, 100 000 müssen die haben, hier ist die Broschüre, habe ich tafrisch für Sie mitgenommen: „Kampf dem Stau“. Da wird darüber abgestimmt, wollen wir eine zweite Tunnelröhre oder die Autobahn auf sechs Spuren ausbauen. Und prompt kommen die anderen und sagen „Hallo, wir haben hier schon 100 000 Unterschriften, wir wollen nämlich vier autofreie Sonntage einführen“. So wird diskutiert, so geht man an den Bürger heran, da kann nicht der Politiker sich wählen lassen und dann vier Jahre regieren in Bern – er muss sich alle zwei Monate um den Bürger bemühen. Deshalb haben wir, glaube ich, ein zufriedenes Volk und unzufriedene Politiker ...

43 Ein Weg zurück

Ansagerin:

Sie liegen im Winter auf Parkbänken und wir verstehen nicht, warum sie nicht frieren. Sie sitzen im Bus vor uns und wir drehen den Kopf weg, weil wir ihren Geruch nicht ertragen. Sie stellen sich uns in den Weg und wir drücken ihnen schnell etwas Geld in die Hand. In Deutschland sind 360 000 Menschen obdachlos. Und fast immer sind sie auch Alkoholiker. Was sind das für Menschen? Wie kann man leben ohne Wohnung, ohne Arbeit? Und gibt es auch einen Weg zurück? Hören Sie heute ein Interview mit einer jungen Frau, die Alkoholikerin war und zeitweise auch auf der Straße gelebt hat.

2b

■ = Interviewer

■ Ihre Kindheit haben Sie in einem Vorort von München verbracht, der Vater erfolgreicher Architekt, die Mutter Hausfrau, hatte

also viel Zeit für Sie und Ihre Geschwister. Es stimmte eigentlich alles.

Doris Ja, von außen gesehen schon. Aber, ich glaube, meine Mutter wollt eigentlich ganz anders leben. Die wollt auch eigentlich keine Kinder und als sie schwanger war mit dem Thomas, meinem Bruder, wollt sie sich am liebsten umbringen.

■ Hat sie Ihnen das erzählt?

Doris Ja, später mal. Sie hat sich einfach so allein gefühlt. Mein Vater war ja fast nie da. Die war total frustriert, ständig nervös, wenn irgendwas war, hat sie gleich geschrien und uns auch oft geschlagen, d.h. eigentlich nur mich.

■ Warum nur Sie?

Doris Hm. Weiß ich eigentlich nicht, keine Ahnung.

■ Hat Ihre Mutter denn auch getrunken?

Doris Ja. Aber so, dass es keiner sieht.

■ Und Ihr Vater?

Doris Wenn der da war, hat sich immer eigentlich das Gleiche abgespielt, dann gab's Streit. Letztens ist mir aufgefallen, dass ich die beiden nie zusammen hab lachen sehen, meine Mutter und ihn. Die haben sich dann auch später getrennt.

■ Hat Ihre Mutter denn die Scheidung eingereicht?

Doris Ja.

■ Und wann war das?

Doris Das war Anfang der 80er Jahre. Da war ich gerade 10. Ja, mein Vater hatte eine andere Frau kennen gelernt, auch eine Architektin, bei einem Kongress. Und meine Mutter, ja, die Ehe von meinen Eltern war ja schon kaputt, aber das war dann noch mal so ein richtiger Schlag für sie.

■ Und dann?

Doris Ja, der Thomas kam zu meinem Vater und der neuen Frau und ...

■ Wie alt war Ihr Bruder denn da?

Doris Der ist ein Jahr jünger als ich. Also, da war er neun. Und die Sibylle und ich sind zuerst bei unserer Mutter geblieben.

■ Sie kamen dann aber ins Heim. Warum?

Doris Weil ... ich bin einmal abgehauen von daheim und ...

■ Sie sind von zu Hause weg? Warum?

Doris Ja ... ich hab zwei Fünfer gehabt und für meine Mutter war das alles so furchtbar wichtig, die Schule und so. Und gleichzeitig hatte die immer Angst, dass sie was falsch macht. Ich konnte ihr das einfach nicht sagen.

■ Und dann sind Sie ins Heim gekommen?

Doris Nee, noch nicht. Aber da fing meine Mutter an davon zu reden, dass sie überfordert ist mit mir und so. Und dann, dann war ich 13, das war in so'ner Clique und wir ham uns immer nach der Schule an der U-Bahn getroffen und ham zusammen Joints geraucht. Und natürlich Bier getrunken. Da war's ihr dann irgendwann echt völlig zu viel, und dann hat mich die Mama tatsächlich ins Heim gesteckt.

- Und Ihre Schwester blieb bei der Mutter?
- Doris Ja. Die Sibylle is ganz anders als ich. Die hat sich nur so in sich verkrochen und nicht viel gesagt. Aber wenn's zwischen meiner Mutter und mir ganz schlimm war, dann hat sie immer Partei für mich ergriffen.
 - Und wie war das dann für Sie?

Doris Im Heim?

- Ja.
- Doris Ach, das war eigentlich gar nicht so schlimm. Aber ich hab gar nich viel empfunden in der Zeit, ich weiß nich.
 - Haben Sie im Heim auch noch Haschisch geraucht und Alkohol getrunken?

Doris Joints nich. Das geht nich, wegen dem Geruch. Aber Bier schon. Das ham eigentlich fast alle da gemacht.

- Und wie lange sind Sie im Heim geblieben?
- Doris Vier Jahre. Ich hab dort den Realschulabschluss gemacht und dann bin ich erst mal wieder zu meiner Mutter.
 - Und dann?

Doris Dann hab ich ne Ausbildung angefangen, im Büro. Und mit 18 dann konnt ich mir ein eigenes Zimmer nehmen und das war dann erst mal voll cool, endlich mal keiner da, der einen kontrolliert. Aber irgendwie, die Arbeit. Ich hab da überhaupt keinen Sinn drin gesehen, ich hab gar nich gewusst, warum ich das eigentlich mach. Und ich hab keine Lust mehr gehabt, da hin zu gehen, null Energie, ich war irgendwie so leer, ja, hab mich so leer gefühlt. Ich wollt oft gar nich mehr auf die Straße gehen, nich mehr einkaufen, nichts. Ich hab mich richtig versteckt in meinem Zimmer.

5 b

- Und heute? Wie ist das heute für Sie, wenn Sie so zurückschauen? Sie haben ja eine richtige Odyssee hinter sich ...

Doris Na ja, ich glaub, ein Knacks ist schon da. Irgendwie kann man das nich alles einfach so ... so wegradieren. Aber eigentlich geht's mir jetzt seelisch ganz gut. Na ja, ich hab schon manchmal Angst. Ich hab einfach Angst, dass ich's nicht schaff. Wenn du einmal Alkoholiker warst, bist du immer Alkoholiker und wenn du hundert Jahre trocken bist, du bleibst einfach einer.

- Doris, wenn jemand merkt, dass er immer mehr trinkt, was meinen Sie? Was soll der tun?

Doris Was soll der tun? Hm, viel geholfen hat mir das bei den Anonymen Alkoholikern. Ich bekam da nie zu hören, du hast das und das gemacht, das ist falsch, du musst jetzt das tun. Da erzählt einfach jeder von sich und es ist egal, was du gemacht hast. Es is in Ordnung so. Ja, und in die Natur gehen, mit den Bäumen reden, mit den Pflanzen reden, ich seh sie auch als lebende Wesen.

- Und Ihre Zukunft? Wie sehen Sie jetzt Ihre Zukunft? Was erwarten Sie vom Leben?

Doris ... Hm, ich glaub, ich schau nich in die Zukunft. Ich hab ja schon extrem gelebt

und ich hab da auch teuer bezahlt dafür. Ich bin körperlich schon ziemlich kaputt, ich weiß nich, was da noch kommt. Nee, ich leb halt jetzt. Mehr hab ich nich. Aber ich das is doch schon viel, oder?

44 Das wunderbare Volk

10 Schwarzer Zigeuner

Hinweis: In der gesungenen Fassung fehlen die im Buch abgedruckten Strophen vier und fünf.

45 Der Mann, der den Zufall verkaufte

11 c

- Hallo, Margot. Wie siehst du denn heute aus? Du gehst bestimmt auf die Party von Georg?

- ▲ Nein, ich arbeite doch im Hotel Koblenzer Hof als Sekretärin.

- Und da musst du so elegant angezogen sein?
- ▲ Ich hatte einfach nichts anderes.

- So möchte ich auch mal aussehen.

- ▲ Sag das nicht. Du hattest schon immer die besseren Klamotten.

- Das ist es ja gerade Ich habe die besseren Klamotten, aber du siehst einfach besser aus.

48 Die Schönheitstipps von Kaiserin Sissi

14

Martha Schad

Sie selbst gilt ja immer als das bayrische Dummchen, das nach Wien geheiratet hat. Das muss auch mal hinterfragt werden. Natürlich hatte sie Unterricht wie alle herzoglichen und königlichen Kinder am Hof in Bayern. Und sie war wohl sprachenbegabt, sie sprach mit ihrer älteren Schwester Néné immer Englisch, wie ihre kleine Tochter in ihrem Tagebuch schreibt, sie lernte sehr schnell Ungarisch und zwar ein bisschen aus Opposition zu ihrer Schwiegermutter in Wien, die die Ungarn nicht sehr schätzte und später lernte sie Griechisch.

Moderatorin

Elisabeths Vorlieben in der Dichtung und der Musik waren klar definiert. Heinrich Heine und Richard Wagner hatte sie sich zu ihren Heroen erkoren. Eine Wahl, die ihre Modernität zeigt und wohl auch ihren rebellischen Geist, denn beide, Heine und Wagner, waren ja alles andere als hoffähig. Opposition gegen die starren Sitten am Kaiserhof brachten sie schließlich wohl auch dazu, ihre jüngste Tochter ganz allein nach ihren Vorstellungen erziehen zu lassen.

Martha Schad

Ein regelrechtes Bildungsprogramm verwirklichte sie mit ihrer jüngsten Tochter Marie Valerie, die mit zwanzig Jahren so gebildet war, dass es ihr schwer fiel einen Ehemann zu finden, der ihr ebenbürtig war von der Bildung her. Die Kleine hatte von Anfang an eine englische Gouvernante,

eine französische Gouvernante, die besten Schauspieler, die besten Lehrer am Hof in Wien und selbst nach Bayreuth zu Wagner-Festspielen fuhr die Kaiserin mit ihrer Tochter.

Moderatorin

Ihre größte politische Tat, so sagt Martha Schad, war unbestritten der Ausgleich mit Ungarn. Ihre größte Weitsicht bewies Elisabeth in der Einschätzung der Monarchie, zu der sie als Kaiserin von Österreich und Königin von Ungarn ein überraschend disanziertes Verhältnis hatte.

Martha Schad

Das ist schon spannend bei der Kaiserin Elisabeth, dass sie sehr schnell merkt, dass die Regierungsform der Monarchie zu Ende gehen wird. Noch mehr hat sie darin bestätigt ihr Sohn Rudolf, der ja deshalb mit dem Vater sehr sehr schwer zurechtkam und erstaunlicherweise auch ihre Töchter. Und als die Monarchie zu Ende war, sind beide, Gisela und Marie Valerie, durchaus mit dieser neuen Regierungsform einverstanden. Das waren schon sehr moderne Gedanken einer neuen Staatsform, die die Kaiserin hatte.

50 Ramstein

I

Teil 1

Das ist Benjamin Trick, Ihr Wordjockey von WNCQ, einen Blick auf den Kalender, falls Sie es vergessen haben, es ist Donnerstag, der 21. September 2006, Herbstanfang. In New York ist es warm und schwül, die Temperatur liegt im Moment bei 93 Grad Fahrenheit, Luftfeuchtigkeit 76%.

Nach den Schießereien in Detroit und Chicago liegen die Aktienbörsen am Boden, Dow Jones auf 860 gefallen, kein Wunder bei dieser Hitze. Also am besten holen Sie sich einen Vitadrink aus dem Kühlschrank und lehnen sich zurück und vergessen Sie Ihre Kopfhörer nicht. Wir haben nämlich heute etwas Besonderes für Sie. WNCQ, America's last radio voice, hat als einzige Station der Vereinigten Staaten einen echten Radiokorrespondenten, unseren roving editor Timothy Tailor, der von jedem Punkt des Globus aus exklusiv für uns berichtet. Zuletzt war unser Mann in Europa, er hat uns einen stundenlangen Bericht über diese komische Gegend mitgebracht.

Teil 2

Für WNCQ Timothy Tailor, Ramstein, Westdeutschland, 3. September. In diesem kleinen Ort irgendwo zwischen Heidelberg und Luxemburg hat das 21. Jahrhundert nicht stattgefunden. Ein gottverlassenes Nest, es gibt hier nur eine einzige Kneipe. Wenn Sie die Bibel kennen, erinnern Sie sich vielleicht an die Geschichte vom verlorenen Sohn. Sie werden es nicht für möglich halten, aber ich, Ihr Reporter von WNCQ, werde hier wie der verlorene Sohn begrüßt:

Ja, ist das die Möglichkeit? Herr Tail Ohr! Sind Sie es wirklich? Was machen Sie denn hier bei uns in Ramstein?

Das ist die Wirtin vom Golden Gate. In ihrer Gaststube sieht es genauso aus wie vor zwölf Jahren. Der einarmige Bandit an der Wand blinkt sinnlos vor sich hin, unverrückt thront das Senfglas auf der karierten Tischdecke und unter der schweren Tischplatte lauern die Querhölzer, an denen jeder, der die deutsche Gemütlichkeit nicht kennt, sich die Knie wund schlägt.

Ja, ist es denn die Möglichkeit, der Herr Tail Ohr?

Auch die Speisekarte ist unverändert, eine kunstlederne Mappe so schwer wie ein Messbuch, unter der vergilbten Plastikfolie wird das alte Menü angeboten: Schweinskotelet mit Kartoffelpüree, Jägerschnitzel Hawaii, Würstchen mit Kartoffelpüree, Würstchen mit Kartoffelsalat und zum Trinken gibt es Schoppenwein lieblich und Schoppenwein herb.

Willkommen in Ramstein, Herr Teil Ohr. Na, was darf's denn sein? Ein kleines Schnäpschen zur Feier des Tages. Sie sind natürlich eingeladen, Herr Tail Ohr.

Auch Frau Leining, genannt das Walross, hat sich nicht verändert. Sie kommt auf mich zu wie ein rollender Dampfer, stützt die Arme in die Hüften und wirft mir einen Blick voll grauenhafter Koketterie zu.

Nein, nein, nein, wer hätte das gedacht, der Herr Tail Ohr!

Dass sie mich wiedererkennt, grenzt an ein Wunder, denn ich habe ihre Stube, ihr Dorf, ihr Land, ihren Erdteil 12 Jahre lang nicht betreten.

Ein bisschen Musik, Herr Tail Ohr, bis Ihr Essen fertig ist? Sie sollen sich wie zu Hause fühlen. Mein Gott, damals, als Sie hier waren in Ihrer schicken Offiziersuniform, Herr Tail Ohr, hach, das waren noch Zeiten, ach ja, das kommt nicht wieder, die schönsten Jahre unseres Lebens. Wissen Sie noch, wie Sie versucht haben, den Weihnachtsbaum mit Gin zu löschen?

Nein, beim besten Willen ich kann mich nicht erinnern. Dafür fällt mir auf, wie leer es hier ist.

Ich habe das Golden Gate ganz anders in Erinnerung, nämlich laut, überfüllt und gewalttätig.

Nach neun Uhr abends war hier kein Stuhl mehr frei, die Musik war ohrenbetäubend, die schwarzen GIs hämmerten auf den Spielautomaten herum und die kleinen rattenhaften Dealer brachten ihre Ware direkt an den Tisch. Ramstein, müssen Sie wissen, war bis in die neunziger Jahre der größte militärische Stützpunkt der USA auf dem europäischen Kontinent. Aber glauben Sie ja nicht, was Ihnen die Zeitungen weismachen wollen, dass wir damals die Herren der Welt waren, alles nostalgisches Geschwätz.

Der Dollarkurs war für die GIs in Deutschland absolut mörderisch, sie konnten sich nur die billigsten Kneipen und Bordelle leisten. Und ich als frisch gebackener Leutnant war nicht viel besser dran. Meine Vorgesetzten sahen es nicht gern, dass ich mich in Golden Gate herumtrieb. Aber im Offiziersklub hinter dem Stacheldraht der Basis fühlte ich mich wie ein Zuchthäusler. Und

so landete ich abends immer im gemütlichen Purgatorium der Frau Leining. Niemand kümmerte sich um mich, ich kümmerte mich um niemand. Mit allen Anzeichen einer chronischen Depression saß ich da und betrank mich methodisch und wartete auf die obligate Schlägerei. Dann bahnte sich das Walross mit unbewegter Miene eine Gasse durch die Menge, trennte die Messerstecher und warf ihre Gäste hinaus. Keiner von ihnen hatte auch nur die geringste Ahnung, warum man ihn in diese unwirtliche Gegend geschickt hatte. Auch ich hatte das Gefühl, dass ich nach Europa deportiert worden war.

54 Baummieter

Friedensreich Hundertwasser – eine Reportage

Am anderen Ende der Welt, weit entfernt von der Hektik der großen Städte, lebt er am liebsten. Neuseeland war schon das Traumziel seiner Mutter gewesen, die vor den Nazis hierhin fliehen wollte. Hat er sich deshalb, viele Jahre später, hier niedergelassen? So weit das Auge reicht, gehört alles ihm. Das riesige Areal einer alten Farm hat er mit Tausenden von Bäumen wieder aufgeforstet. Den früheren Kuhstall baute er um zum Flaschenhaus. Jenseits einer der vielen kleinen Brücken der umgebaute Schweinestall mit Grasdach und Solartechnik für warmes Wasser. Und als Komfort das biologische Humusklo, für das er schon seit Jahren wirbt. Telefon und Fax verbinden ihn mit aller Welt. Die Spirale ist sein Markenzeichen. Schon als junger Maler wurde Hundertwasser mit seinen Spiralbildern weltberühmt.

Ja, also, die Spirale ist ein ganz, ganz wichtiges Symbol des Universums, bedeutet Tod und Leben gleichzeitig. Ganz gleich, ob man von außen oder von innen in die Spirale eindringt, oder wenn man vom Zentrum aus hinausgeht, dann bedeutet das Geburt und nach außen hin Auflösung und Tod. Wenn man von außen in die Spirale eindringt, dann kann es Materialisation und Beginn sein – etwas, das sich verdichtet, langsam, und im Zentrum in einem Punkt im Tod endet.

„Judenhaus in Österreich“ heißt ein frühes Gemälde, ein anderes „Krematorium“ – Erinnerungen an Judenverfolgungen in Österreich, die auch seine Familie betrafen. Fast die gesamte jüdische Verwandtschaft mütterlicherseits kam in den Vernichtungslagern der Nazis um, Mutter und Sohn überlebten.

Das Leben im besetzten Nachkriegswien war hart, die Zukunft des einzigen Sohnes ungewiss. Lehrer, Koch, Garagenbesitzer, auf keinen Fall Künstler. Aber genau das wurde er.

Da es kurz nach dem Krieg war, hatte ich natürlich keine Ahnung von moderner Kunst und so begann ich nach der Natur zu malen. Bei jedem Ausflug in den Wiener Wald eine neue Zeichnung.

Nur drei Monate besuchte er die Wiener Kunstakademie. Als Künstler ist er Autodidakt.

Ein Kunstwerk hat verschiedene Assoziationsmöglichkeiten. Je mehr ein Bild Assoziations-

möglichkeiten bietet, verschiedenen Leuten mit verschiedenen Denkgangsweisen, desto besser ist das Bild. Deswegen, wenn ein Bild nur eine Interpretation zulässt, dann ist es ein schlechtes Bild, wie z.B. die Fotografie. Wenn dagegen ein Bild völlig gegensätzlichen Menschen etwas gibt, z.B. einem Kommunisten und Antikommunisten oder einem Christen und Antichristen oder einem, der dem Geld hinterher ist, der es als Geldanlage betrachtet, oder jemand, der sich da verinnerlicht fühlt, und das all diesen verschiedenen Menschen das gibt, was er braucht, nicht wahr, so ist das ein gutes Bild, nicht wahr.

Die Mutter hatte sich lange gegen den Beruf des Künstlers gestraubt, also musste er weg aus Wien, per Autostopp nach Italien. Dort lernte er den französischen Maler René Brô und seine Frau Micheline kennen. Sie nahmen ihn mit nach Paris. Aus der Begegnung mit René Brô wurde eine lebenslange Künstlerfreundschaft.

1953 malte er seine erste Spirale. Und er hatte einen Künstlernamen für sich gefunden.

Ich wurde als Stowasser geboren, dann habe ich das eingedeutscht, das „sto“ auf hundert, sodass ich jetzt Hundertwasser hieß, dann habe ich mich geärgert, dass man mich Fritz nannte, und da habe ich Friedrich in Friedensreich umbenannt, das ist eigentlich nur eine Verdeutschung. Später kamen noch, noch andere Namen dazu, wie Regentag und Dunkelbunt und ich werde sicher noch andere Namen erfinden.

1962 Auf der Kunstbiennale von Venedig bekommt Hundertwasser eine eigene Ausstellung im österreichischen Pavillon. Der Beginn seiner Weltkarriere.

Danach lebt und malt Hundertwasser mehrere Jahre in Venedig.

Anfang der 80er Jahre wird aus dem Maler der Architekt Hundertwasser. Eine alte Sesselfabrik in Wien hat er gemeinsam mit seinem Freund und Manager Joran Harel zum Kunsthaus umgebaut.

Es enthält ein attraktives Privatmuseum, das heute Touristen aus aller Welt anzieht.

Eine Sammlung von Hundertwasser-Gemälden und von Architekturmodellen füllt ganze Stockwerke. Wohnlandschaften und Bauwerke von denen viele inzwischen verwirklicht worden sind.

Der Schritt vom Maler zum grünen Baumeister, als den er sich selber sieht, lässt sich hier mit Händen greifen.

Ich verweise auf Le Corbusier, der Paris dem Erdboden gleich machen wollte, um seine gradlinigen Monsterkonstruktionen hinzusetzen.

Eine heftige Polemik gegen die Herrschaft der geraden Linie in der Architektur, die Hundertwasser von Anfang an für unmenschlich hielt.

Die Ränder von den Trottoirs sind alle schnurgerade, doch die Menschen gehen ja in Wirklichkeit gar nicht geradeaus. Ja, die gerade Linie ist leider ein, ein Trugbild, eine nicht existierende Linie, eine feige Linie, eine reproduktive Linie.

In ihr wohnt nicht der menschliche Geist sondern der Massensklave. Ich betrachte das, was ich anstrebe, als Befreiung der Architektur.

Zum ersten Mal konnte er seine Ideen mit dem Wiener Hundertwasserhaus verwirklichen, ein Naturhaus der besonderen Art.

Ich habe nicht meine Kindheitsträume verwirklicht, sondern ich habe versucht für viele Menschen zu träumen.

Die Grundsteinlegung war 1983. Hundertwasser zeichnete als Planer.

Ich wollte etwas tun, ich wollte etwas bewegen im positiven Sinne für die Menschen, wusste aber noch nicht wie und wo und was, nicht wahr? Und hab natürlich dann die Mittel benützt, die mir zur Verfügung standen. Das war die Malerei später und dann die Grafik und dann meine Formulierungen und meine Manifeste und meine Architekturmodelle und dann die Architektur, nicht?

Nach 3 Jahren wurde das Haus den Mietern übergeben.

Und das ist auch eines der großen Geheimnisse, warum meine Bauten so anders sind. Weil sie sind ja nicht nur optisch und formal anders, sondern auch in ihrem ganzen Werden, in der Entstehungsphase. Von Grund auf herrschen hier andere Gesetze und das teilt sich dann natürlich mit auf den fertigen Bau und auf die zukünftigen Bewohner und so weiter. Das heißt also der Bauarbeiter baut so, als ob es sein eigenes Heim wäre, er ist dann stolz darauf, was er getan hat.

Und das sind Bauarbeiter, die ganz normal sind. Das ist nicht nur einer, sondern das ist auf jeder Baustelle so, das sind hunderte und aberhunderte von Leuten, die fähig sind ihre Kreativität an meinen Bauten auszuleben.

In der Wiener Fachwelt war dieses erste Hundertwasser-Haus allerdings sehr umstritten. Man hatte von ihm das ökologische Haus erwartet, keine vergoldete Kitschkathedrale.

Es herrscht eine absolute Ablehnung der Schularchitektur dessen, was ich tue, und gleichzeitig konfrontiert mit einer absoluten Zustimmung der Menschen. Also, es ist ein großer Zusammenprall von Meinungen. Soll Architektur den Menschen und der Natur dienen oder soll Architektur nur eine verlängerte Expositur einer Kulturmafia sein. Also ich tendiere schon dafür zu behaupten, dass die Architektur dafür da ist, den Menschen und der Natur zu dienen.

Für den engagierten Ökologen Hundertwasser ist ein Baum mehr als nur ein Baum.

Jeder Baum ist ein heiliger Baum. Besonders wenn er mitten in der Stadt ist. In der Stadt ist der Baum auch ein Botschafter der freien Natur.

Als in der Hainburger Au, unweit von Wien, ein Donaukraftwerk gebaut werden sollte, machte er sich zum Wortführer der Protestaktion.

Also einen Baum schneidet man in 5 Minuten um, zum Wachsen braucht er aber 50 Jahre. Das ist die Relation zwischen technokratischer Zerstörung und ökologischem Wiederaufbau. Ich erkläre hiermit feierlich, dass ich, Hundertwasser, die Patenschaft über alle Bäume übernehme, die im Herzen der Hainburger Au widerrechtlich von den Baggermaschinen der Donaukraftwerksgesellschaft niedergewalzt werden sollen. Falls dieses unfassbare Geschehen Tatsache werden sollte, dann wird diese Patenschleife zur Trauerschleife.

Als Einzelgänger und Außenseiter ist es oft schwierig, sich gegen Rudel zu behaupten. Das heißt, man muss so stark sein wie das ganze kläffende Rudel und das geht natürlich oft auf Kosten meiner Substanz.

1973 war Hundertwasser zum ersten Mal nach Neuseeland gekommen. Drei Jahre später segelte er mit seinem Kutter Regentag über den Pazifik dorthin. Und seit 1986 ist er sogar neuseeländischer Staatsbürger.

Denn nur die Natur kann uns Schöpfung lehren und Kreativität lehren, der Mensch kann das nicht.

Neuseeland ist für ihn zur eigentlichen Heimat geworden. Und dort ist er auch wieder zur Malerei zurückgekehrt.

Es hat den Anschein, als hätten seine Lebensspiralen ihn dorthin geführt, wo er immer hat leben wollen, im Einklang mit sich und der Natur.